

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– November 2024 –

Bähr, Matthias: Konfessionelle Mehrdimensionalität in der Frühen Neuzeit. Irland um 1600. – London: De Gruyter 2022. 324 S. (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, 88), geb. € 59,95 ISBN: 978-3110782714

Im frühneuzeitlichen Europa waren religiöse Trennlinien eine als gegeben hingegenommene Tatsache. Gleichzeitig ist in der traditionellen Historiografie „Konflikt“ die verbreitetste und beständigste Hermeneutik, wie der Vf. in seiner Kritik an der bspw. im Standardwerk *The Cambridge History of Ireland* (Bd. 2, Cambridge 2018) vorherrschenden Geschichtsschreibung darlegt. Davon abweichende Auslegungen, von denen sich manche um eine nuanciertere Form der Konflikthermeneutik bemühen, sind zuletzt aufgekommen. Andere, wie das hier besprochene Werk, kehren das Konfliktmodell um, wobei ihnen weniger daran gelegen ist, die Realität des Konflikts in Abrede zu stellen. Vielmehr untersuchen sie die praktischen Kompromisse vor Ort (wie unvollständig, von Eigeninteresse getrieben oder zeitlich beschränkt diese auch sein mögen), welche eine multikonfessionelle Koexistenz und gemeinsame Raumnutzung ermöglichten. Dem Vf. zufolge war es solchen Übereinkünften zu verdanken, dass ein „undoing [of] difference“ erfolgen konnte. Dieser Begriff beschreibt bei ihm die komplizierten Tausch- und anderweitigen -händler, welche es Einzelpersonen und Gruppen unterschiedlicher Konfessionen ermöglichten, gemeinsam potenziell umstrittene Räume friedlich zu nutzen.

Im Rahmen dieser Abkehrung von der konventionellen Geschichtsschreibung greift der Vf. verschiedene soziologische Konzepte auf, darunter Multinormativität und Intersektionalität. Indem er diese auf das frühneuzeitliche Irland anwendet, entwirft er einen komplexeren Begriff von Identitätsbildung. So wird argumentiert, dass das frühneuzeitliche Zusammenleben stärker durch pragmatische Übereinkünfte im Alltag als durch offiziell vorgegebene religiöse Toleranz (nach dem Modell des Edikts von Nantes) oder einfache Verbote geprägt war. Diese Analyse verweist auf die Bedeutung des irischen Falls für den breiteren europäischen Kontext und darauf, dass er sich möglicherweise *mutatis mutandis* auf andere konfessionell gespaltene geografische Gebiete umlegen lässt.

Das Buch besteht großteils aus einer Serie von Fallstudien. Sie scheinen recht zufällig ausgewählt und sind in ihrer analytischen Breite und Anwendbarkeit notwendigerweise eingeschränkt. Gleichzeitig verleihen sie den Fragestellungen jedoch analytische Tiefe. Die erste Fallstudie beschäftigt sich mit dem Phänomen der gesellschaftlichen Integration, insbes. jener von Außenseiter:innen in religiös gespaltenen Gemeinschaften. Indem er die Erfahrungen von Richard Boyle, einem der erfolgreichsten englischen „Planters“ im frühneuzeitlichen Irland beschreibt, legt der Vf. nahe, dass es zumindest in Boyles Fall verfehlt wäre, alle praktischen Auswirkungen religiöser

Unterschiede notwendigerweise als konfliktgeladen zu betrachten. Tatsächlich wirkten die intersektionalen Verbindungen von Rang, Status und örtlicher Identität auf sie modulierend und abmildernd ein, was Boyle und seinesgleichen gewieft auszunutzen wussten. Ein anderes Kap. widmet sich der frühneuzeitlichen Identitätsbildung vor dem Hintergrund der Ausbreitung irischer Seminare in Kontinentaleuropa. Im weiteren Sinn argumentiert der Vf., dass die Konzepte der Metadoxie oder Konfessionsneutralität (nach Cemal Kafadar) den besagten historischen Komplexitäten besser Rechnung tragen als der traditionelle Begriff der Interkonfessionalität. Diese Auffassung wird in einer Reihe von Kap.n, die sich mit der – wie sie der Vf. nennt – Normgenese in den gesellschaftlichen Kontexten der Gastfreundschaft, des Konsums und der Beerdigung beschäftigen, einem Praxistest unterzogen. Die Gastfreundschaft, im Sinne eines Verhaltens wie auch im Sinne einer Eigenschaft, wird wiederum in einer Serie von Mikrofallstudien untersucht. Laut diesen war die Ausübung der Gastlichkeit und ihre performative Bedeutung in der damaligen Literatur ausschlaggebend für die Herausbildung der Norm, welche ältere, oft im Konflikt zueinander stehende Elemente der irischen Gesellschaft zu einer nun ganzheitlichen „irischen“ Identität zusammenschmiedete. Dieses „Irishsein“ positionierte sich in Abgrenzung zum „Englischsein“, welchem Verstöße gegen die Gastfreundschaft und gegen irische Verhaltensweisen vorgeworfen wurden. Auf diesen Buchabschnitt folgt eine Betrachtung der frühneuzeitlichen Konsumkritik. Hierbei beschreibt eine Fallstudie den Umgang mit Alkoholverkauf auf dem Areal einer der Dubliner protestantischen Kathedralen als ein Musterbeispiel für angewandte Konfessionsneutralität. Aus Sicht des Vf. überwand man konfessionelle Unterschiede und Spannungen, indem man die religiöse Differenzierung örtlich und zeitlich beschränkt aufhob und auf nüchterne wirtschaftliche Pragmatik setzte. Nach den frühen 1630ern wurden die konsumbeschränkenden Gesetze strenger und gleichzeitig die Sorge um religiöse Reinheit größer, was eine Abkehr von der praktischen Konfessionsneutralität und ihrer „Leben und leben lassen!“-Einstellung mit sich brachte. Diese Veränderung stellte die Weichen auf Konflikt. Die abschließende Fallstudie widmet sich Irlands frühneuzeitlicher Sepulkralkultur. Vergewärtigt man sich die Bedeutung der Beerdigungsstätte für Status, Glauben, Frömmigkeit der Familie und Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft, ist klar, dass die besonders im urbanen Bereich vorherrschende Kontrolle protestantischer Obrigkeiten über von Katholiken angestrebte Kirchen und Friedhöfe Zündstoff für potenzielle konfessionelle Feindseligkeiten bot. Im Dublin des frühen 17. Jh. wie auch in Limerick, auf welche sich die beiden vorgestellten Fallstudien konzentrieren, konnten diesbezügliche interkonfessionelle Dissonanzen dennoch größtenteils vermieden werden, dank einer Reihe von Arrangements vor Ort, welche es der Bevölkerung zu beiderseitigem Nutzen ermöglichten, Bestattungsprivilegien zu erkaufen. Diese Vorgänge begreift der Vf. als Nekroökonomie: die praktischen Vereinbarungen zwischen konfessionell unterschiedlichen Gruppen, welche ihnen, zumindest in Beerdigungsfragen, erlaubten, ihren Status beizubehalten.

Das Buch kritisiert die anachronistische Anwendung von konfliktbezogener Sprache auf die frühneuzeitliche Interkonfessionalität und vertritt durch Fallstudien die Meinung, dass Konfessionsneutralität sich nicht auf der Ebene von theol. Disputen oder gehobenem literarischem Ausdruck abspielte, sondern die Grundstruktur des alltäglichen Lebens durchwirkte. Die Kritik des Vf. an der konfliktzentrierten Hermeneutik (abgeleitet von der neuzeitlichen irischen Geschichte) ist berechtigt. Er begibt sich jedoch in Gefahr, mit seiner Anwendung zeitgenössischer Begriffe von Intersektionalität und Multidimensionalität auf die frühneuzeitliche Gesellschaft selbst auf das Gebiet

des Anachronismus zu geraten. Auch seine Behauptung, dass das Netzwerk von kontinentaleuropäischen Seminaren einen Schmelztiegel darstellte, in dem sich die unterschiedlichen und oft spannungsgeladenen Loyalitäten der gälischen und anglonormannischen Katholiken zu einer gemeinsamen „irischen“ Identität verwandelten, muss einer sorgfältigen, nuancierten Betrachtung unterzogen werden. Erstens besuchte nur eine Minderheit des kath. Klerus ein Seminar im Ausland, und ein beträchtlicher Anteil derer kehrte nie nach Irland zurück. Zweitens dürfen die häufigen kulturellen, sprachlichen und regionalen Spannungen, die das Leben in den irischen Seminaren in Kontinentaleuropa stark beeinträchtigten, nicht übersehen werden. In dieser Hinsicht sei dem Vf. Ciaran O’Sceas Werk über das Seminar von Santiago de Compostela ans Herz gelegt,¹ ebenso wie Karin SCHÜLLERS exzellentes Buch *Die Beziehungen zwischen Spanien und Irland im 16. und 17. Jh.* (Münster 1999), welches sich überraschenderweise nicht in der Bibliographie wiederfindet. Tatsächlich scheint das hier besprochene Werk zeitweise etwas losgelöst von der Geschichtsschreibung. So fehlen z. B. auch Brian MAC CUARTAS *Henry Piers’s Continental Travels, 1595–1598* (Cambridge 2018) und seine neue Maßstäbe setzende Archivanalyse im *Archivium Hibernicum*, besonders in den Bänden 60 (2007–2008, 320–325), 66 (2013, 9–15) und 68 (2015, 63–102). Das gleiche Schicksal traf Ruth CANNING mit ihrem *The Old English in early-modern Ireland: the Palesmen and the Nine Years’ War 1594–1603* (Woodbridge 2019) und – mit Ausnahme eines Werks – den produktiven, zum großen Bedauern vieler kürzlich verstorbenen Raymond GILLESPIE. Die ersten beiden der insgesamt fünf Bände von *The Oxford History of British and Irish Catholicism* (Oxford 2023) hätten dem Vf. gute Dienste geleistet, erschienen aber zu spät, als dass sie hätten inkludiert werden können. All diese Werke beleuchten die hartnäckigen Komplexitäten innerhalb des irischen Katholizismus, welche das vorliegende Buch zu umschiffen neigt. Trotz des normativen Gewichts der Trienter Dekrete auf der einen Seite und der wachsenden Autorität des irischen protestantischen Staats und der Staatskirche auf der anderen Seite waren „Katholizismus“ und „Protestantismus“ weit gefasste Oberbegriffe und keine örtlich oder verhaltensbasiert definierten Institutionen in der religiösen Landschaft der frühen Neuzeit. An der Periodisierung des Buchs gibt es an sich nichts weiter auszusetzen, wiewohl man sich fragt, wie es den Strategien des Zusammenlebens, die im frühen 17. Jh. ausgemacht wurden, unter Cromwell ergangen wäre und inwieweit bzw. zu welchem Grad sie während der Stuart-Restauration wieder aufgetaucht wären. Kann man sagen, dass die von Dublins protestantischem Parlament nach der Schlacht am Boyne (1690) verabschiedete antikath. Gesetzgebung der *Penal Laws* die verkümmerte Institutionalisierung der Multikonfessionalität darstellte? Auf diese längerfristigen Entwicklungen wird im Buch nicht eingegangen.

Zum Abschluss bleibt festzuhalten, dass, konfessionell betrachtet, das frühneuzeitliche Irland gewisse Besonderheiten gehabt haben mag, es aber nicht *sui generis* war. Es wird interessant sein zu sehen, in welchem Licht sich der irische Fall, so wie er hier vorgestellt wurde, im Vergleich zu ähnlich gelagerten Übereinkünften in anderen frühneuzeitlichen Gerichtsbarkeiten präsentieren wird. Die Niederlande und natürlich auch England, dessen Erfahrungen mit der Reformation zu oft isoliert und aus dem richtigen europäischen Kontext herausgelöst betrachtet werden, wären hier von besonderem Interesse. Dieses Buch bietet eine erfreuliche und etwas provokante Erweiterung der gängigen Historiografie. Bedenkt man, wie oft die deutschsprachige Geschichtsschreibung für den engl.

¹ Ciaran O’SCEA: „The Spanish Court, Ecclesiastical Patronage, and the Irish College of Santiago de Compostela (1611–17)“, in: *Forming Catholic Communities. Irish, Scots and English College Networks in Europe, 1568–1918*, hg. v. Liam CHAMBERS / Thomas O’CONNOR (Catholic Christendom, 1300–1700), Leiden – Boston 2018, 143–168.

Sprachraum unergründlich bleibt, darf man darauf hoffen, dass eine engl. Übersetzung angestrebt wird.

Über den Autor:

Thomas O'Connor, DEA PhD, Professor des History Departments und Direktor des Arts & Humanities Institutes der Maynooth University (thomas.oconnor@mu.ie)